

# Notgeld aus Neuhausen (Teil 1)

## Währungsturbulenzen und Ersatzgeld zwischen Weltkrieg und Inflation

VON ACHIM FELDMANN

Vor ein paar Jahren ist allgemein der 100. Wiederkehr des Ersten Weltkriegs gedacht worden. Die Regierungen der europäischen Mächte hatten sich damals in konkurrierenden Bündnisssystemen zusammengeschlossen, die sich bedrohlich gegenüberstanden: Auf der einen Seite die „Entente“ aus Frankreich, Russland und Großbritannien, auf der anderen Seite die „Mittelmächte“ mit Deutschland und Österreich-Ungarn. Durch die Bündnisautomatik wurde in einer Kette von Kriegserklärungen im August 1914 ein Weltkrieg losgetreten, den niemand erwartet hatte. In Zeiten des totalen Krieges entschied nicht mehr das Feldherrengezie über Sieg und Niederlage, sondern die militärische und wirtschaftliche Mobilisierungskraft. In diesem Abnutzungskampf mussten die Mittelmächte mit ihren geringeren Ressourcen trotz großer Erfolge auf dem Schlachtfeld auf Dauer unterliegen.

Unter dem Eindruck der sich immer deutlicher abzeichnenden Kriegsgefahr hatten beunruhigte Sparer begonnen, massenhaft Einlagen von den Banken und Sparkassen abzuziehen. Am 4. August verabschiedete der Reichstag ein schon länger vorbereitetes Paket von Kriegsgesetzen, worunter sich auch verschiedene finanz- und wirtschaftspolitische Maßnahmen befanden. Die Reichsbank konnte fortan Papiergeld in Umlauf bringen, das nur noch durch Schatzanweisungen und Wechsel des Reiches gedeckt war. Praktisch bedeutete dies die Erlaubnis einer nahezu unbegrenzten Papiergeldemission; der Krieg durfte nun mit der Notenpresse finanziert werden.

Die Kriegsfinanzierung war für alle Beteiligten schwierig. Deutschland und Frankreich nahmen immer neue Kriegsanleihen auf (Deutschland im Inland, Frankreich in den USA). Großbritannien finanzierte den Krieg überwiegend

durch Steuererhöhungen, nahm jedoch ebenfalls Geld in den USA auf. Kriegsanleihen waren verzinsliche Wertpapiere, mit deren Kauf die Bevölkerung dem Deutschen Reich ein Darlehen zur Finanzierung des Krieges gewährte. Die Wertpapiere wurden von allen Bevölkerungsschichten gekauft, wobei bei den insgesamt neun Kriegsanleihen der Ertrag sehr von der militärischen und politischen Gesamtlage abhing.

Die Kriegsfinanzierung führte zwangsläufig zur Geldentwertung. Nur der spätere Sieger konnte hoffen, mit Hilfe seiner Kriegsbeute der Inflation zu entkommen. Die Ernährungslage in Deutschland wurde zunehmend schlechter. Die britische Seeblockade schnitt sämtliche Einfuhren ab. Mangel an Arbeitskräften und Dünger ließ zusätzlich auch noch die Ernteerträge um etwa die Hälfte sinken. Seit 1916 nahm die Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung in den Krieg führenden Staaten stark zu. In Frankreich, Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich brachen Streiks aus. Schließlich, als nach dem „Steckrübenwinter“ in Deutschland 1916/17 die Bevölkerung kräftemäßig am Ende war, brach im November 1918 die Revolution aus.

Ein Randthema in diesen bewegten Zeiten war das Notgeld. Da es dieses Phänomen auch in Neuhausen gegeben hat, soll über dieses Thema hier berichtet werden.

### Notgeld

Unter „Notgeld“ versteht man Zahlungsmittel, die von verschiedenen Ausgabestellen beim Versagen der offiziellen Währungspolitik

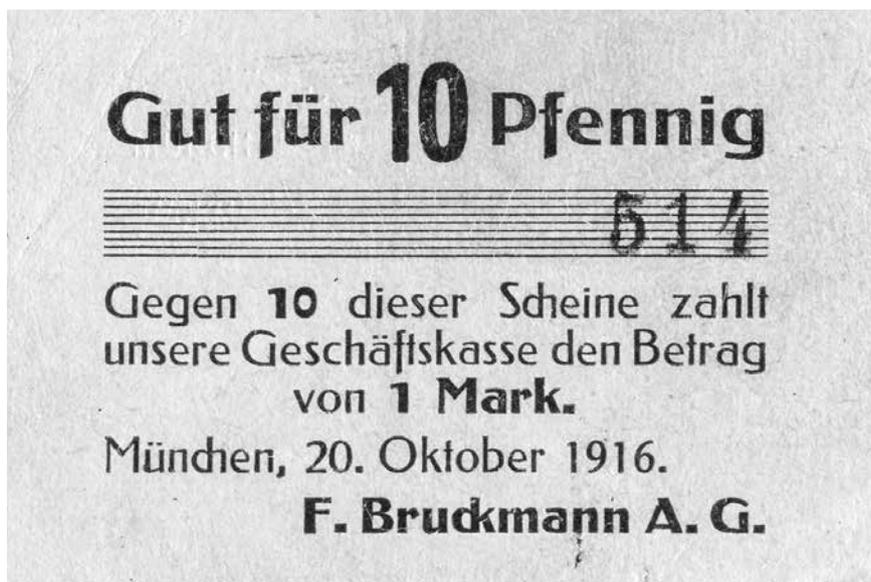


Notgeldschein der Stadt München 1918 aus der zweiten Notgeldperiode, Slg. Achim Feldmann

als Ersatz für staatliches Geld in Umlauf gegeben werden. Es kann in Form von geprägten Münzen („Notmünzen“ oder „Hartnotgeld“) wie auch gedruckten Geldscheinen („Notgeldscheine“) auftreten und übernimmt die Funktion der staatlichen Zahlungsmittel über einen bestimmten Zeitraum in einem begrenzten örtlichen Gültigkeitsbereich. Dies kann mit amtlicher Genehmigung geschehen, zumeist jedoch war es verboten oder lediglich geduldet.

Wenn die Notenbanken und der Staat nicht mehr in der Lage sind, die Versorgung des Umlaufs mit Zahlungsmitteln zu sichern, dann bleibt Regionen, Städten, Gemeinden und Firmen oft nichts anderes übrig, als eigenes Geld auszugeben, soll der gesamte Wirtschaftskreislauf nicht zum Erliegen kommen. Ohne Kleingeld waren sowohl der gewerbliche Zahlungsverkehr zwischen Geschäftsleuten, öffentlichen Kassen und Privaten als auch die Lohnauszahlungen der gewerblichen Betriebe empfindlich gestört. Ein Zitat aus den Münchner Neuesten Nachrichten vom 4. Dezember 1919 zeigt die Auswirkungen des Kleingeldmangels: *„Der Mangel an Kleingeld macht sich in letzter Zeit wieder empfindlich geltend. Auf der Post, der Bahn, der Straßenbahn ist das Herausgeben oft schwer. Aber auch große Geschäfte und Betriebe können oft kaum ihren Bedarf an Kleingeld für die wöchentlichen Auszahlungen decken, denn selbst Banken können ihn nicht befriedigen, und auch die Reichsbank versteht sich nur zur Abgabe geringerer Mengen. Es scheint, daß wieder einmal das Kleingeld gehamstert wird. (...) Für Kupfer, das überhaupt kaum mehr zu sehen ist, weil größere Mengen dem Gewicht nach höher bezahlt werden als ihr Kurswert, haben verschiedene Geschäfte, namentlich Bäcker, Wirte, Krämer, Papiermarken mit eigener Prägung ausgegeben.“*

Bereits in den 1920er-Jahren



Notgeldscheine des Verlags Bruckmann zwischen 1916 und 1920, Slg. Geschichtswerkstatt

sind von dem Altmeister der Notgeldforschung Arnold Keller (1897-1972) zwischen 1914 und 1924 sieben Notgeldperioden definiert worden, die sich zum Teil zeitlich überschneiden. Von den sieben Perioden fallen zwei in die Kriegsjahre, die übrigen in die Zeit nach dem Krieg bis kurz nach der großen Inflation.

### Erste Notgeldperiode (1914-1915)

Die Ausgabe von Notgeld setzte bereits in den ersten Tagen des Ersten Weltkriegs ein. Dabei handelte es sich um echte Bedarfsausgaben, die einem akuten Mangel an Kleingeld entgegenwirken sollten. Vor allem in den Grenzgebieten des Reiches und in den Aufmarschgebieten der Armeen machte sich schnell Kleingeldmangel bemerkbar. Die Gründe hierfür waren vielfältig. So war etwa durch Hamsterkäufe, Notverkäufe und Preiserhöhungen zu Kriegsbeginn ein erhöhter Geldbedarf nötig. Dann wurden im Zusammenhang mit kriegswirtschaftlichen Maßnahmen offizielle Reichsmünzen eingeschmolzen, um das Metall verwenden zu können, so dass die Münzen im Umlauf fehlten. Durch

die Ausdehnung der Kriegsfronten wurde von den einzelnen Soldaten viel Kleingeld außer Landes getragen und oft nicht wieder zurückgebracht. Große Mengen an 10-Pfennig-Münzen verschwanden in Gas- und Stromautomaten, die nicht mehr kurzfristig und regelmäßig geleert wurden. Vor allem aber hat die Aufhebung der gesetzlichen Einlösepflicht des Geldes in Gold, die am 4. August 1914 beschlossen worden war, den Glauben der Bevölkerung an die Währungsstabilität erschüttert. Sie begann mit der Hortung von Kleingeld; das Metallgeld – das ja damals teilweise auch noch aus Silber bestand – wurde so dem Umlauf entzogen.

Um diesem Mangel abzuhelfen, gaben einzelne Gemeinden und Firmen – vor allem in Grenznähe – notgedrungen, ohne dazu berechtigt zu sein, provisorische Geldzeichen heraus, mehr oder minder schmucklos gestaltete Gutscheine aus Papier oder Karton, zumeist im Nennwert von etwa 10 bis 50 Pfennig. Die meisten Kommunen gingen zunächst nur sehr zögernd den Schritt, eigenes Geld zu schaffen, und sprachen sich untereinander ab, wie man vorgehen sollte. Viele dieser frühen Notgeldscheine waren sehr einfach gestaltet oder gar handgeschrieben oder gestem-

pelt. Da die Ausgabe von Geld alleiniges Hoheitsrecht des Staates ist, erfolgte die Verbreitung des Notgeldes illegal. Herstellung, Ausgabe und Verwendung wurde von den Behörden aber zumeist stillschweigend geduldet, da die Lage zu schnellstem Handeln zwang. Das Notgeld wurde sogar von öffentlichen und staatlichen Einrichtungen und auch von fremden Firmen in Zahlung genommen und als Geldersatz auch wieder ausgegeben. Binnen kurzer Zeit war das Problem des Kleingeldmangels jedoch wieder gelöst, und die Scheine waren bis Anfang 1915 wieder aus dem Verkehr verschwunden.

### **Zweite Notgeldperiode (1916-1921)**

Nach einer vorübergehend stabilen Geldwirtschaft kam es dann ab Sommer 1916 erneut zu einem Kleingeldmangel, da von der Reichsbank auch weiterhin keine ausreichende Versorgung mit Zahlungsmitteln sichergestellt werden konnte. Diesmal dauerte der Mangel jedoch länger und betraf jetzt das gesamte Deutsche Reich. Da die Produktion von Waffen ungeheure Mengen an hochwertigen Metallen erforderte, wurden die aus Kupfer und Nickel geprägten Kleinmünzen zu 5 und 10 Pfennig ab 1916 aus dem Verkehr genommen. Zwar wurden als Ersatz dafür aus Eisen und Zink geprägte Stücke in Umlauf gegeben, doch reichte deren Menge nicht aus, um den entstandenen Kleingeldmangel zu beheben. Die steigenden Metallpreise sorgten auch für das Verschwinden der kleinen Kupfermünzen zu 1 und 2 Pfennig.

Wieder war ein Ort nach dem anderen zur Ausgabe von neuem Notgeld gezwungen. Bis Kriegsende brachten mehr als 2.000 Stellen in Deutschland insgesamt 300 bis 400 Millionen Mark Notgeld in Umlauf und übertrafen damit die

Geldmenge der gleichzeitig ausgegebenen staatlichen Münzen deutlich (1918: 170 Millionen Mark). Wieder wurden lediglich Kleingeldbeträge von 1 bis 50 Pfennig verausgabt, da hier der größte Mangel herrschte. Bei dieser Notgeldperiode spricht man von „Verkehrsausgaben“ und unterscheidet „amtliche Verkehrsausgaben“ (von Gemeinden oder Gebietskörperschaften ausgegeben) und „private Verkehrsausgaben“ (von privaten Firmen ausgegeben). Dieses Notgeld bestand entweder aus kleinen Münzen (aus Zink oder Eisen, oftmals achteckig) oder aus Papierscheinen. Diese Notausgaben kamen von 1916 über das Kriegsende hinweg bis zum Beginn des Jahres 1921 heraus.

Die Probleme blieben natürlich auch der kaiserlichen Regierung in Berlin und den Landesregierungen nicht verborgen. Da er augenblicklich daran nichts ändern konnte, musste der preußische Staatsminister für Handel und Gewerbe im Dezember 1916 notgedrungen die Ausgabe von kommunalem Notgeld dulden (eine offizielle Genehmigung kam natürlich nicht infrage). Die bayerische Landesregierung veröffentlichte ein gleichlautendes Schreiben. Erstmals hatten sich offizielle Stellen zu diesem Problem geäußert. Dieser Schritt bedeutete praktisch eine teilweise Aufgabe der Geldhoheit, die der Staat für sich beanspruchte. Zur praktischen kurzfristigen Lösung eines dringenden Problems war dies jedoch unausweichlich.

In Bayern wurde diese Möglichkeit von großen Industriebetrieben ebenso genutzt wie von mittelständischen Unternehmen und Handwerksbetrieben. Geschäfte des täglichen Bedarfs wie Apotheken und Bäckereien gaben Kleingeld aus Papier vor allem als Wechselgeld aus. Dieses Ersatzgeld wurde von jedermann im Bereich des ausgebenen Ortes und in der näheren Umgebung anstandslos akzeptiert.

Der Aufruf der Scheine zur Einlösung erfolgte im Allgemeinen durch Bekanntgabe in der örtlichen Presse. Gedruckt werden konnte es – je nach Gestaltungsaufwand – fast von jeder örtlichen Druckerei, da wegen des eiligen Charakters nicht allzusehr auf Sicherheitsmerkmale und Fälschungsschutz geachtet werden konnte.

In München hat die Stadtverwaltung Kleingeldscheine ausgegeben, daneben mehrere größere Firmen wie die Centralmolkerei, der Verlag Knorr & Hirth und die Maschinenfabrik J. G. Landes, Brauereien wie Augustiner, Löwenbräu, Spatenbräu, Mathäuserbräu und das Hofbräuhaus, die Postämter 1 bis 3, der Großwirt am Wiener Platz und mehrere weitere Gastwirtschaften. Außerdem haben viele kleine Geschäfte – insbesondere Bäckereien – schmucklose Notgeldzettel ausgegeben, die sog. „Bäckerpfennige“. Im Nachbarbezirk Moosach sind keine Notgeldscheine gedruckt worden.

Papiergeld der zweiten Notgeldperiode wurde in Neuhausen vom Verlag Bruckmann herausgegeben. Friedrich Bruckmann hatte zunächst eine Porzellanfabrik gegründet, 1858 dann den „Verlag für Kunst und Wissenschaft“ in Frankfurt. 1861 war der Verlag nach Stuttgart umgezogen, 1863 dann nach München. Seit 1889 befindet er sich in der Nymphenburger Straße 86. Bruckmann hatte natürlich als Verlag die Möglichkeit, sein Notgeld selbst zu drucken. Die Firma nahm dazu nicht das übliche Banknotenpapier, sondern festeren farbigen Karton. Die Ausgabedaten sind auf dem Geldschein angegeben. Am 20. Oktober 1916 druckte Bruckmann einfach gestaltete einseitige Notgeldscheine zu 5, 10 und 50 Pfennig (Pick 583d), dann am 1. Februar 1917 erneut zu 5, 10 und 50 Pfennig (Pick 583e) und am 1. Juli 1918 zu 1 und 2 Pfennig (Pick 583g). Im September 1920 mussten – anscheinend in

großer Eile – erneut Scheine zu 5, 10 und 50 Pfennig ausgegeben werden. Diese sind handgeschrieben mit Tinte, der Firmenname wurde aufgestempelt (Pick 583a-c). Teilweise waren zur Legitimation zwei Unterschriften angebracht; diese Scheine weisen dann auf der Rückseite Datumsstempel vom 8. September oder vom 24. September 1920 auf (Pick 583h), daher kann man auch diese Serie datieren. Alle Bruckmann-Scheine tragen das Firmenzeichen als Blindstempel.

Bruckmann hat später in der fünften Notgeldperiode nochmals zwischen Oktober 1922 und Februar 1923 Notgeldscheine gedruckt, dann jedoch – der fortschreitenden Inflation geschuldet – in Beträgen ab 5 Mark. Davon wird im zweiten Teil zu berichten sein.

Auch aus Metall wurde ab 1916 von örtlichen Behörden und privaten Firmen Notgeld herausgegeben. Geprägt wurde es von rund 40 Firmen. Die meisten Notmün-

zen hat die traditionsreiche, 1790 gegründete Münzprägestalt und Vereinsabzeichen-Fabrik L. Chr. Lauer G.m.b.H. in Nürnberg hergestellt. Teilweise hat sie die einzelnen Stadtmagistrate aktiv angeschrieben und zur Herstellung von Notmünzen gedrängt. Sie hat deutschlandweit etwa 59,8% der amtlichen und privaten Notmünzenausgaben geprägt. Danach folgen die anderen Firmen mit weitem Abstand: Die Prägefirma C. Balmberger in Nürnberg hat weitere 7,3% der Aufträge ausgeführt, Gebr. Kugel & Fink (Lüdenscheid) 5,1%, Heinrich Arld (Nürnberg) 4,4%, Carl Poellath (Schrobenhausen) 3,9%, Mayer & Wilhelm in Stuttgart 3,7%, Heinrich Kissing (Menden) 2,8%, Adam Donner in Elberfeld und Jörgum & Trefz in Frankfurt je 2,5%, 29 weitere Prägestalten zusammen 7,7%.

Die Notmünzen wurden zunächst in Zink geprägt, als dieses im Jahre 1917 aus kriegswirt-

schaftlichen Gründen nicht mehr freigegeben war, vor allem aus Eisen. Nach Kriegsende wurden sie wieder in Zink geprägt. Fälschungen kamen bei dem geringen Wert der Münzen und dem doch großen Aufwand der Herstellung praktisch nicht vor.

In ganz München haben größere Firmen Notmünzen prägen lassen. Darunter waren auch heute noch bekannte Firmen wie BMW, Löwenbräu, der Festabzeichenfabrikant Deschler & Sohn, die Lokomotivbauer von J. A. Maffei sowie Verlag und Buchdruckerei R. Oldenbourg. Daneben sind Notmünzen auch von den Rapp-Motorenwerken, dem Flugzeugbauer Ottowerke, der Bauunternehmung Karl Stöhr oder der Baugenossenschaft Ludwigsvorstadt GmbH bekannt. Im Nachbarbezirk Maxvorstadt hat die Trockenplattenfabrik Otto Parutz, die Eduard Mühlthaler'sche Buch- und Kunst-druckerei und das Gasthaus Zum



Die Artillerie-Werkstätten, Postkarte um 1913



Notgeld 4: Notmünze des Artillerie-Depots, Slg. Geschichtswerkstatt



Notmünze der Artillerie-Werkstätten, Slg. Geschichtswerkstatt

Arcisgarten (Inh. Matthias Gilch) Metallnotgeld ausprägen lassen, in Moosach die Metzgerei Dobmann (Dachauer Straße 417), das Gaswerk an der Dachauer Straße, die Metallwarenfabrik Johann Gögl & Sohn, die Chemischen Werke Otto Bärlocher und der große Waggonbauer Rathgeber.

In Neuhausen selbst sind Notmünzen vom Artillerie-Depot (Dachauer Straße 116-120) und von den Artillerie-Werkstätten (Dachauer Straße 108) ausgegeben worden. Das Artillerie-Depot war der Nachfolger des alten Zeughauses. Das Zeughaus befand sich ursprünglich östlich der Residenz beim heutigen Marstallgebäude. Bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert wurden einzelne Einrichtungen des Zeughauses auf das Oberwiesefeld verlagert, wo sich bereits einige militärische Anlagen und Kasernen befanden. 1863-1866 wurde dort dann ein neues Zeughaus erbaut. 1872 wurde die bisherige „Zeughaus-Verwaltung“ in

„Artillerie-Depot“ umbenannt. Die Artilleriedepot-Remisen erstreckten sich in dem Raum nordwestlich des Zeughauses zwischen Heßstraße und Dachauer Straße.

Die Artillerie-Werkstätten sind aus der im Jahre 1800 gegründeten „Ouvrierskompanie“ entstanden. Hier waren Soldaten mit Handwerksfertigkeiten zusammengefasst, die sich um die Herstellung, Wartung und Reparatur des Artilleriegerätes zu kümmern hatten. Die Werkstätten befanden sich bis 1853 am Marstallplatz, dann in der Fraunhoferstraße. Das Kriegsministerium ließ dann ab 1863 am Rande des Oberwiesefeldes neue Fabrikanlagen erbauen. Im April 1872 wurden die Ouvrierswerkstätten in „Königlich Bayerische Artillerie-Werkstätten“ umbenannt.

Die Notmünzen des Artillerie-Depots sind in Stückelungen von 1, 2, 5, 10 und 50 Pfennig ausgegeben worden (Hasselmann 20), diejenigen der Artillerie-Werkstätten in den gleichen Wertstufen (Has-

selmann 21). Alle Notmünzen der Neuhauser Werke (und übrigens auch diejenigen der Moosacher Firmen) sind in Zink bei der großen Prägefirma Lauer in Nürnberg geprägt worden. Es ist vorstellbar, dass die Neuhauser Werke ihre Bestellung bei der Prägefirma zuvor gemeinsam abgesprochen haben. Beide haben im Prinzip das gleiche Aussehen, nur sind die Münzen des Depots rund, die der Werkstätten achteckig ausgeprägt. Die Rückseiten wurden alle mit dem gleichen Stempel gefertigt, bei den Vorderseiten wurde nur die Umschrift abgeändert.

Auf den Münzen ist kein Ausgabedatum aufgeprägt. So lassen sich die Prägung und der Gebrauch nur annäherungsweise erschließen. In einer Broschüre mit dem Titel „Das Kriegsnotgeld in Bayern“, die im September 1919 von Max Bernhart herausgegeben wurde, sind die Neuhauser Notmünzen bereits aufgeführt, das heißt, sie sind auf jeden Fall vor September 1919 in Gebrauch gewesen. In den Berliner Münzblättern hat Luschin von Loehr eine Serie über „Das deutsche Notgeld von 1916-1918“ veröffentlicht, die über mehrere Monate lief. In der Ausgabe vom August 1918 sind die Münzen der Artillerie-Werkstätten aufgeführt. Dies ist vermutlich die älteste Erwähnung von Notmünzen aus Neuhausen überhaupt. Die Prägung der Münzen wird demnach auf die Jahre 1917/18 zu datieren sein. Näheres könnte nur ein Blick in die Firmenarchive erbringen. Die Notmünzen des Artillerie-Depots dürften gleichzeitig ausgegeben worden sein.

Die Ausgabe der geprägten Münzen erreichte 1918 ihren Höhepunkt und flaute dann ab, 1921 kamen nur noch verhältnismäßig wenige Stücke heraus. In den Notgeldperioden nach 1921 (hiervon wird in der nächsten Folge berichtet) spielten die Notmünzen aus Metall keine Rolle mehr. ◊

# Notgeld aus Neuhausen (Teil 2)

Währungsturbulenzen und Ersatzgeld zwischen Weltkrieg und Inflation

VON ACHIM FELDMANN

Im letzten Heft hatten wir berichtet, wie während des Ersten Weltkriegs langsam aber sicher die deutsche Währung ihren Halt verlor. Die Reichsbank schaffte es nicht mehr, den Geld- und Wirtschaftskreislauf flüssig zu halten. Städte, Gemeinden und private Firmen mussten Notgeld ausgeben, um den gewerblichen Zahlungsverkehr am Laufen zu halten. Auch Neuhauser Firmen haben eigene Scheine drucken und eigene Münzen prägen lassen.

## Nachtrag

In Teil 1 dieses Beitrags hatten wir über die sog. „Bäckerpfennige“ aus der zweiten Notgeldperiode 1916-1921 berichtet. Neben der Stadtverwaltung und mehreren Großfirmen wie etwa den Brauereien Augustiner und Löwenbräu haben in dieser Zeit auch viele kleine Geschäfte – insbesondere Bäckereien – schmucklose Notgeldzettel ausgegeben, um den kleinen Geldverkehr und insbesondere die Wechselgeldherausgabe sicherstellen zu können.

Inzwischen haben wir feststellen können, dass auch in Neuhausen eine Bäckerei einen solchen „Bäckerpfennig“ ausgegeben hat, die Bäckerei Karl Wagner am Rotkreuzplatz, die mehrere verschiedenfarbige kleine Kartonmärkchen (rund mit eingekerbtem Rand) zu 1, 2 und 3 Pfennig herausgegeben hat (Pick 941).

## Dritte Notgeldperiode (1918-1919)

Im Herbst 1918 war der Krieg für die Mittelmächte militärisch nicht mehr zu gewinnen. Die hohen Kriegsausgaben hatten dazu geführt, dass die deutsche Währung bereits die Hälfte ihrer Kaufkraft eingebüßt hatte. Als sich die Niederlage Deutschlands abzeichnete, entstand plötzlich ein bis dahin undenkbar hoher Bedarf an größeren Zahlungsmitteln. Es kam zu Bargeldhortung, Abhebungen von Spareinlagen und zu Hamsterkäufen, und die Reichsbank kam auch mit der Herstellung von größerem Bargeld nicht mehr nach. Der Mangel nahm Anfang Oktober 1918 derart zu, dass die Reichsbank selbst den Anstoß für die Ausgabe von städtischem Papiernotgeld gab.

Am 8. Oktober 1918 erschien in den wichtigsten Tageszeitungen die Meldung, dass die Reichsdruckerei mit der Herstellung von neuen Geldzeichen im Rückstand sei und daher Kommunen und Industriewerke bei Bedarf ermächtigt würden, vorübergehend Aushilfsgeldscheine zu 5 und 10 Mark mit Umlaufzeit bis 30. November 1918 auszugeben. Die Reichsbank übernahm sogar die Hälfte der Druckkosten und behandelte dieses Notgeld in ihren Kassen wie die eigenen Scheine, alles wiederum ohne



„Bäckerpfennige“ der Bäckerei Karl Wagner am Rotkreuzplatz, um 1916



Notgeldschein der Stadt München aus der dritten Notgeldperiode, Slg. Achim Feldmann

eine förmliche Rechtsgrundlage, die offiziell natürlich immer noch nicht infrage kam. Diesmal handelte es sich nicht mehr um kleine Wertstufen zwischen einem und 50 Pfennig, sondern um größere Beträge: zunächst in den Wertstufen 5, 10 und 20 Mark, später dann auch in Werten von 50 und 100 Mark. Jetzt ging es halt nicht mehr wie zuvor um das Wechselgeld beim Bäcker, sondern man fürchtete eine drohende Panik und die Störung der öffentlichen Ordnung. Alle in dieser Zeit ausgegebenen Scheine in Nennwerten von 1 bis 100 Mark werden „Großnotgeld“ genannt (im Gegensatz zu den Kleingeldscheinen der zweiten Notgeldperiode, die immer noch umliefen). Die Großnotgeldscheine galten nur kurze Zeit bis über das Kriegsende hinweg; im Februar 1919 waren sie überwiegend wieder aus dem Geldverkehr verschwunden.

Zwischen 1919 und 1922 war dann das offizielle deutsche Geld wieder stabil und in ausreichendem Maße vorhanden, zur Ausgabe von Notgeld bestand in dieser Zeit aus finanziellen und wirtschaftlichen Gründen kein Anlass. Dennoch wurden weiterhin Notgeldscheine ausgegeben, jetzt aber zu gänzlich anderen Zwecken.

#### Vierte Notgeldperiode (1918-1922)

Die vielen Kleingeldscheine der Jahre zwischen 1916 und 1921 – oft auch graphisch ansprechend gestaltet – führten bereits damals zu einer langsam größer werdenden Sammelbewegung, die wiederum bald für weitere Notgeldausgaben verantwortlich war. Diese neuen Ausgaben wurden ab etwa 1918/19 herausgegeben, 1921 setzte dann eine wahre Flut ein. Diese wurden allerdings nicht mehr für den Zahlungsverkehr, sondern ausschließlich für den Verkauf an Sammler hergestellt; eine echte Notwendigkeit für dieses Notgeld bestand

– wie gesagt – nicht mehr. Diese Scheine sind deshalb auch niemals im Umlauf gewesen. Die damals bereits etwa 15.000 Sammler überhäufte die Gemeindeverwaltungen mit Anfragen nach Notgeld, diese kamen sehr schnell auf den Gedanken, dieses Interesse mit der Ausgabe neuer Scheine zu befriedigen. Die neuen Scheine wurden zumeist in kleineren, thematisch oder stilistisch zusammengehörigen Serien zu vier, sechs oder mehr Scheinen ausgegeben, die alle den gleichen Nennwert (25 oder 50 Pfennig) hatten. Daher spricht man hier von „Serienscheinen“. Serienscheine sind also streng genommen gar kein Notgeld, auch wenn „Notgeld“ draufsteht. Sie sind heutzutage die bekanntesten Notgeldscheine – fast jede Gemeinde in Deutschland hat solche Serienscheine ausgegeben. Allerdings taten sich hierbei vor allem kleinere Gemeinden hervor, große Städte haben eher selten Serienscheine produziert. Die Stadt München hatte keine Serienscheine, allerdings waren ihre Geldscheine der fünften Notgeldperiode recht schön gestaltet.

Themen der Serien waren oft die Geschichte der jeweiligen Stadt, bekannte Gebäude oder berühm-

te Bewohner. Sie überboten einander durch hübsche, originelle und künstlerische Gestaltung. Führende numismatische Fachzeitschriften sprachen von einem „Notgeldrummel“ oder gar von einem „Raubzug auf die Taschen der Notgeldsammler.“ In den Jahren 1921 und 1922 war Notgeldsammeln derart verbreitet, dass selbst in kleinen Orten die bunten Serienscheine in den Schaufenstern von Buchhandlungen und anderen Geschäften aushingen.

Schließlich wurde diesem Treiben am 17. Juli 1922 per Gesetz ein Ende gemacht und das Seriensgeld (bzw. sämtliches Notgeld überhaupt) verboten. Das Gesetz ordnete die Einlösung jeglichen Notgelds durch den Ausgeber zum Nennwert binnen drei Monaten an und verbot die Ausgabe neuen Notgelds.

#### Fünfte Notgeldperiode (1922-1923)

Aber dieses Gesetz hat dennoch nicht zum Ende des Notgeldwesens geführt. Denn im Spätsommer 1922 geriet die deutsche Währung aus politischen und wirtschaftlichen Gründen erneut unter Druck, jetzt begann die Inflation



Notgeldschein der Stadt Laufen in Oberbayern aus der 4. Notgeldperiode, 1920, Slg. Achim Feldmann

— Herrliche Zustände! Jetzt bringt die Notenpresse täglich fast 3 Milliarden Papiercheine heraus und Ende des Monats sollen 4 Milliarden werden. Und dennoch langt's nicht. Vielleicht geht den Reichsstellen doch bald eine Lanze auf, wohn die Weltlauf zwischen Notendruck und Preissteigerung führen muß. Dem Volk jedenfalls ist schon längst eine Hogenlampe mit 100 000 Kerzenfäden darüber aufgegangen, daß es eine Volksbewindlung gründen sollte ist, wenn man den Reuten die eben ausgegebenen Papierfetzen durch die Akfordarbeit der Notenpresse unter den Händen entwertet.

Notiz in den Neuhauser Nachrichten vom 17.9.1922 mit der Kritik an den Zuständen, dass die Wirtschaft mit der Notenpresse finanziert wird

rechts: Notgeldschein der Stadt München aus der 5. Notgeldperiode, 26.9.1922, Slg. Achim Feldmann



langsam Fahrt aufzunehmen. Und in dieser Situation wurde das Notgeld – echtes Notgeld – wieder gebraucht.

Der wirtschaftliche Zustand war bei Kriegsende sehr schlecht. Zu Beginn des Krieges war mit der Rationierung der Lebensmittel begonnen worden. Im März 1915 waren die ersten Lebensmittelmarken für Brot und Mehl herausgekommen. Ab April 1916 war noch die Lebensmittelbedarfskarte mit Marken für Eier, Zucker, Seife, Butter und Hülsenfrüchte erschienen, im Mai 1916

die Fleischmarken. Rationierungen für Kohle und Petroleum waren im Winter 1916/17 gefolgt, danach für Milch. Die Lebensmittelmarken galten nach dem Krieg immer noch. Die große Armee musste demobilisiert und in einer zivilen Wirtschaft untergebracht werden. Die Versorgung der Kriegsoffer wurde angesichts leerer Staatskassen zu einem großen Problem; die schweren Reparationsforderungen des Versailler Vertrages ließen den wirtschaftlichen Aufschwung nicht in Gang kommen. Die Preise liefen den Löh-

nen und Renten langsam davon.

Das ganze Jahr 1922 hindurch kommentierten die „Neuhauser Nachrichten“ immer wieder die steigenden Preise, wobei dies stets mit gehässigen Angriffen gegen die rote Reichsregierung und gegen die Juden – gemäß der allgemeinen politischen Tendenz des Blattes – begleitet wurde. Am 1. Juni 1922 wurde über „Die wahren Gründe der Teuerung“ spekuliert, am 8. Juni gegen die Wucherer gewettert, am 22. Juni „Die Teuerung“ kommentiert, am 13. August „Eine neue Teuerungswelle“ und am 10. September die „Sprunghafte Steigerung der Lebensmittelpreise“ beklagt. Am 11. Januar 1923 wurde „Die Katastrophen-Preispolitik“ angeklagt, am 12. April wurden „Milchpreis und Bierpreis“ kommentiert und am 26. Juli 1923 wurde erneut über „Unser Geld“ gesprochen. ...und da wusste man noch nichts davon, dass es gegen Ende dieses Jahres noch katastrophal schlechter werden sollte! Ab Mitte 1923 setzten sich die Kommentare über die stetige Geldentwertung nicht mehr fort, da hatte man sich schon daran gewöhnt...

Anfang Juli 1922 wurde die schon bestehende Geldkrise noch durch einen Streik in der Reichsdruckerei, der einen beträchtlichen Ausfall in der Banknotenherstellung mit sich brachte, verschärft. Ab August 1922 war es dann unum-



Notgeldscheine des Verlags Bruckmann 1922-1923, links unten zum Größenvergleich ein Schein von 1917, der im letzten Heft beschrieben wurde

gänglich, dass mit dem Fortschreiten der Inflation von Städten und Firmen wieder Notgeld ausgegeben wurde, das jetzt wieder einen echten Bedarf im Geldumlauf deckte. Die Nennwerte begannen diesmal bei 100 Mark und wurden mit der fortschreitenden Zeit langsam größer. Am 18. September teilte das Reichsfinanzministerium mit, dass es in Einzelfällen die bei ihm beantragte Ausgabe von Notgeld genehmigen werde. Damit war das Notgeldverbot bereits nach zwei Monaten auch offiziell schon wieder hinfällig geworden.

In dieser Zeit gab der Verlag Bruckmann erneut Notgeldscheine aus: am 1. Oktober 1922 zu 2 und 5 Mark, am 1. November zu 1 und 10 Mark und am 1. Februar 1923 zu 20 Mark (Pick 583i-1). Auch diese sind einseitig bedruckt und einfach gestaltet, außerdem tragen sie jeweils zwei Unterschriften zur Legitimation und wieder als Blindstempel das Firmenzeichen. Der inzwischen fortgeschrittenen Inflation gemäß waren es wertmäßig die gleichen Kleingeldscheine wie schon im Jahre 1920, die wir im letzten Heft beschrieben haben.

Ende 1922 waren die Nominalwerte beim Notgeld in Deutschland bereits bis 1.000 Mark gestiegen; bis Mitte 1923 stiegen sie weiter bis auf 20.000 Mark. Diese noch „gemäßigten“ Inflationsausgaben erschienen bis Juni 1923.

### Sechste Notgeldperiode (1923)

Der im Januar 1923 einsetzende „Ruhrkampf“ ließ den Wert der deutschen Währung dann sehr schnell ins Bodenlose stürzen. Die Besatzungsmächte beschlagnahmten die gesamte Industrieproduktion in den besetzten Gebieten. Dies führte auf Seiten der Deutschen zur Einstellung des Eisenbahnbetriebes und zum Generalstreik, um den Besatzungsmächten die Abfuhr der be-

schlagnahmten Güter in deren Heimatländer zu erschweren und keine neue Waren zu produzieren, die doch sofort wieder beschlagnahmt worden wären. Da nicht mehr gearbeitet wurde, konnten auch keine Löhne mehr ausgezahlt werden; andererseits musste die Bevölkerung jedoch weiterhin mit Geld versorgt werden, um ihre Ernährung sicherzustellen. In dieser Lage blieb der Reichsregierung nichts anderes übrig, als ungeheure Mengen an Zahlungsmitteln zur Unterstützung des passiven Widerstandes in das besetzte Gebiet zu transferieren, denen jedoch keine Wertschöpfung gegenüberstand. Das hatte zur Folge, dass der Wert der Mark immer weiter fiel, während Löhne und Preise in ungeahnte Höhen stiegen. So wurde auch die Ausgabe von Geldscheinen mit immer höheren Wertstufen notwendig. Alle sechs Tage erschien eine neue Reichsbanknote. All dies reichte aber immer noch nicht, den Bedarf an Geld zu decken.

Diese hektische Zeit, die sich vor genau 100 Jahren abgespielt hat, ist oft beschrieben worden. Wie eine Lawine, die zu Tal rollt und immer riesigere Schneemassen mit sich reißt, so überschlug sich die Entwicklung des Banknotenumlaufes im Jahre 1923. Im August wurde die Million, im Oktober die Milliarde, im November die Billion als Preis für einen einzigen Dollar überschritten. Heutzutage kann man sich keine Vorstellung mehr von den damit verbundenen Auswirkungen auf das tägliche Leben machen. Das Geld zerrann in den Händen, daher suchte jeder so schnell wie möglich wieder in irgendeine „Sachwerte“ umzusetzen. Die Bevölkerung eilte sogleich bei Empfang des Lohnes, der in immer kürzeren Abständen erfolgte, zum Geschäft, um es bis zum Mittag wieder loszubekommen, bevor man am Nachmittag eventuell nur noch die Hälfte der Waren dafür bekam. Die Büros leerten sich nach den Gehalts- und

Anzeige

## Aus Privatbesitz

Ankauf Verkauf  
Beleihungen

ANTIKER  
UND  
ALTER  
SCHMUCK



Münzen und  
Medaillen  
aller Zeiten  
speziell  
Goldmünzen



**MGM**

Stiglmaierplatz 2 Parken im Hof  
80333 München  
Tel. 089/5233660 Fax 089/525393  
www.muenzgalerie.de info@muenzgalerie.de



## Der neue Bezugspreis der Nymphenburger Zeitung und Neuhauser Nachrichten.

Die sich seit aufwärtsbewegende Kurve der Teuerung muß natürlicherweise auch Ihr Bezirksblatt durchwandern. Wir sind mit dem Preise für unser Blatt vom Anfange an soweit zurückgeblieben, daß wir schon am 1. Oktober auf dem Punkte der Preisbildung hätten stehen sollen, wo wir heute angelangt sind und auf den wir uns heute notgedrungen stellen müssen, um unser Blatt, Ihre Bezirkspresse, aufrecht erhalten zu können. Der Bezugspreis für die 2. Oktoberhälfte beträgt

**60 Millionen Mark,**

ein großes Maulvoll zwar, aber wenn sich der Einzelne überlegt, was er sich damit kaufen kann, so kommt er bald zu der Ueberzeugung, daß er mit diesen 60 Millionen nicht viel auszurichten vermag. Er bekommt nur mehe 7 Semmeln oder eine halbe Bier. Und soviel muß ihm sein Bezirksblatt noch wert sein. Helfen Sie uns durchhalten in dieser schweren Zeit, wir werden auch fernherhin uns bestreben, die Wahrheit zu sagen nach oben und unten, wenn sie auch auf beiden Seiten nicht gerne gehört wird. Aber gerade in heutiger Zeit ist Wahrheit von nöten. Ein treuer Freund unseres Blattes, eine angesehene Persönlichkeit im Bezirk, die für das Blatt schon manche lehrreiche und geistvolle Artikel geschrieben hat, tat jüngst uns gegenüber den Auspruch: „Es wäre entsetzlich, wenn dieses Blatt sein Erscheinen einstellen müßte“. — Dieser Herr hat die Bedeutung eines mutigen Kampfblattes für rechts und für ein überzeugungsvolles Christentum erkannt. Bleiben Sie opferwillige Bezüher für Ihre Bezirkspresse, für Ihr Kampforgan und Sie dienen einer guten Sache, Sie dienen Ihrer patriotischen und religiösen Ueberzeugung.

**Verlag und Redaktion.**

Das Monatsabonnement der Neuhauser Nachrichten betrug in der zweiten Oktoberhälfte 1923 60 Millionen Mark, Neuhauser Nachrichten 14.10.1923

# Weinflaschen

das Stück zu 2 Millionen

bei größerem Posten auch Abholung.

**M. Zech, Feinkost und Weine**

**Nymphenburgerstr. 156 a. Telef. 60181.**

Eine Weinflasche kostete am 14. Oktober 1923 2 Millionen Mark, Neuhauser Nachrichten 14.10.1923



Notgeldschein der Stadt München aus dem Beginn der sechsten Notgeldperiode, 28.8.1923, Slg. Achim Feldmann

Lohnzahlungen für die Morgenstunden; durch Überstunden wurde das abends wieder ausgeglichen. Hinzu kam, dass der zunehmenden Geldmenge ein sich immer mehr reduzierendes Güterangebot entgegenstand, weil der real überaus geringe monetäre Gegenwert für die Güter weder einen Produktions- noch einen Verkaufsanreiz bot. Der Warenmangel brachte es mit sich, dass Geschäftemacher und Schieber ihr Unwesen trieben und die Waren zusätzlich verteuerten.

Kurz vor dem Höhepunkt dieses Tanzes schrieben die Neuhauser Nachrichten am 19. August 1923 unter der Überschrift „Galopp, marsch!“: „Der Bierpreis hat sich bekanntlich nach aufwärts mit einem Salto mortale von 73.500 auf 120.000 M. erhöht. Im gleichen Galopptempo kommt die Milch nachgesprungen. Sie kostet ab 19. August 96.000 M. den Liter. Die Gewerkschaften werden wieder auf Lohnerhöhung dringen und so geht es fort (...). An einen Preisabbau denkt kein Mensch. Man wurstelt einfach weiter, denn niemand getraut sich, in die Speichen zu greifen.“

Der Staat ließ die Entwicklung laufen, denn er konnte sich auf diese Weise seiner Schulden (vor allem der Krieganleihen) entledigen. Da die Löhne und Gehälter nicht in dem gleichen Maße wie die Preise steigen konnten – bzw. zeitlich immer ein wenig hinterherhinkten –, verarmten große Teile der Bevölkerung, die sich am Ende nicht einmal mehr das Nötigste zum Leben leisten konnte und das Vertrauen in den Staat vollkommen verloren. „Viele Familien, die früher in hohem Ansehen standen und durch Generationen einen bedeutenden Teil der höheren Beamtenschaft stellten, sanken in Vermögenslosigkeit, auf das Niveau des Proletariats herab.“ So kommentierte es Richard Gaetens in seinem Buch „Inflationen“ (2. Aufl. 1955, S. 272). Dies war der Keim für den Erfolg der radikalen

Parteien von links und rechts am Ende der Weimarer Republik.

Die Zeit der Hochinflation wurde die sechste Notgeldperiode (Juli bis November 1923). Diese Zeit macht mengenmäßig den größten Teil des deutschen Notgeldes aus. Kein Land, kein Regierungsbezirk, kein Kreis, keine Stadt, keine Gemeinde, keine Bank, keine größere Firma, die nicht Inflationsgeld ausgegeben hat, dazu kamen verschiedene Reichsbahndirektionen und die Post. Entsprechend der Preissteigerungen kamen die Notgeldscheine in immer höheren Beträgen heraus. Die Inflation lief den Papiergeldausgaben davon, die oftmals bei Erscheinen schon weitgehend wertlos waren. Erst jetzt kamen auch Scheine in Millionen- und Milliarden-, später

auch Billionen-Beträgen in den Umlauf. Die Bevölkerung nahm alles, was irgendwie nach Geldschein aussah, ohne weitere Prüfung an; kaum noch eine Ausgabestelle kümmerte sich um die für die Herstellung und Ausgabe von Papiergeld geltenden Vorschriften.

### Siebte Notgeldperiode (1923-1924)

Dieser Wahnwitz dauerte etwa fünf Monate. Bereits während der Inflation gab es zahlreiche Bestrebungen, die Währung zu stabilisieren, was zur Ausgabe des sogenannten „wertbeständigen Notgelds“ führte. Die hohen Inflations-Geldscheine verloren in diesen Monaten rasend

schnell an Wert, und so versuchte man, Notgeldscheine mit Deckung auf Basis von Naturalien, der fiktiven Goldmark oder ausländischer Währungen, insbesondere US-Dollar, einzuführen. Zunächst handelte es sich um Sachwertgutscheine wie etwa über Roggen, Zucker, Schmalz, Teer, Kohle, Holz und Feingold, oder um sogenannte Leistungsgutscheine über Strom, Gas und Wasser. Diese Scheine wurden als neue vertrauenserweckende Geldzeichen gern angenommen. Die Reichsregierung erlaubte diese Praxis mit einem Erlass vom 23. Oktober 1923. Dies war die einzige Möglichkeit, den Zahlungsverkehr in der Schlusphase der Inflation überhaupt aufrechtzuerhalten. Das wertbeständige Notgeld war nicht mehr wie die

Anzeige



**Schwesternschaft München  
vom Bayerischen Roten Kreuz e.V.**

## Modern aus Tradition

Die Schwesternschaft München vom Bayerischen Roten Kreuz e.V. ist ein 1872 gegründeter Verein von professionell Pflegenden sowie ein Mitgliedsverband des Deutschen Roten Kreuzes e.V. Sie verbindet die Vorzüge eines Vereins, eines Berufsverbands und eines Arbeitgebers. Die Schwesternschaft München bietet interessante und zukunftsfähige Perspektiven im Gesundheitswesen.



**WIR FÜR  
DEN MENSCHEN**

# Galopp, marsch!

Der Bierpreis hat sich bekanntlich nach aufwärts mit einem Salto mortale von 73 500 auf 120 000 M. erhöht. Im gleichen Galopp tempo kommt die Milch nachgesprungen. Sie kostet ab 19. August 96 000 M. der Liter. Die Gewerkschaften werden wieder auf Lohnerhöhung dringen und so geht es fort und bald wird die Maß Bier 500 000 M. kosten und die Milch nicht viel weniger. An einen Preisabbau denkt kein Mensch. Man wurstelt einfach weiter, denn niemand getraut sich in die Speichen zu greifen.

Notiz in den Neuhauser Nachrichten vom 19.8.1923 mit Kommentar zu den Bier- und Milchpreiserhöhungen



Notgeldschein der Stadt München kurz vor dem Höhepunkt der Inflation, überdruckt mit Milliardenwerten, Slg. Achim Feldmann



Notgeldschein der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank aus dem Beginn der siebten Notgeldperiode, 26.11.1923, Slg. Achim Feldmann

Papiermark nur für wenige Wochen oder Tage bestimmt, sondern sollte seinen Wert über einen längeren Zeitraum behalten. Diese Scheine ermöglichten der Bevölkerung endlich wieder ein planvolles Wirtschaften, da man nicht mehr darauf angewiesen war, unverzüglich Einkäufe zu tätigen, sondern man konnte die Scheine aufheben und für spätere Einkäufe sparen.

Die Beendigung der Hochinflation war letztendlich nicht nur eine wirtschaftliche, sondern vor allem eine politische Notwendigkeit. Es wurde eine neue staatliche Rentenbank gegründet, die als Deckung die Belastung sämtlicher Industrie- und landwirtschaftlichen Betriebe im Reich mit einem bestimmten Betrag hatte. Mit dieser Deckung konnte die Bank dann neue offizielle Geldscheine ausgeben, die „Rentenmark“. Am 5. November 1923 wurden die ersten neuen Scheine ausgegeben. Der Gegenwert einer Rentenmark betrug eine Billion Papiermark. Die Notgeldscheine verloren jetzt ihre Funktion und wurden schnell eingezogen.

Die Währungsreform war gelungen. Die Einlösung des gesamten Notgeldes während des Jahres 1924 trug dazu bei, dass ein einheitliches Geldwesen im ganzen Reichsgebiet wiederhergestellt wurde. Neben den Rentenbankscheinen und -münzen liefen zunächst noch die Billionenscheine der Reichsbank als Mark-Scheine um. Im Herbst 1924 wurde dann die „Reichsmark“ eingeführt und die Rentenmark abgelöst. Das Geldsystem im Deutschen Reich war wieder stabilisiert, die „Goldenen Zwanziger“ konnten beginnen. ◊

Literatur:

- Wolfgang Hasselmann: München. Marken und Zeichen; Gütersloh 1998
- Albert Pick: Das Papiergeld Bayerns. Staatspapiergeld, Banknoten, Notgeld. Geschichte
- Katalog; Regenstauf 1989